ALL THE ONES THAT I LOVE pendeln die Australier:innen zwischen ihren Punk-Wurzeln, US-Collegerock und im britischen Untergrund verwurzelten Popmelodien. Die passen sehr gut in die Gegenwart, vielleicht auch, weil die Band, aber vor allem die Stimme von Frontfrau Natalie Foster nuancenreicher geworden ist. In Songs wie dem riffstarken *„Tightrope“* oder *„Wilt“* wird nach wie vor ordentlich rumgerumpelt, während *„Staring At The Ceiling“* eine Power-Pop-Vignette ist, die beinahe an die GoGos erinnert. Aber auch die Entschleunigung, die das Album in einigen Parts prägt und in ihrer Prägnanz neu ist, steht Press Club gut. Wenn der Bass in *„Vacate“* so hübsch losdengelt wie in einem New-Order-Song oder Natalie Foster im eröffnenden *„I Am Everything“* zu einer Gitarre ihre verschiedenen Zuschreibungen diskutiert, ist das tatsächlich die „goldmine“, von der sie singt.
★★★★★ **Jochen Overbeck**

Malakoff Kowalski
Songs With Words

Sony Classical

Ginsberg und Klassik-Klassiker werden zu einem hinreißenden Piano-Song-Zyklus verwoben.
In Zeiten wie diesen gibt es eigentlich nur zwei Optionen, wenn es darum geht, Intensität und Trost aus Musik herauszusaugen: Krach und Stille. Malakoff Kowalski, Komponist, Pianist und nun auch Sänger, hat sich für die Ruhe entschieden, die entsteht, wenn man sich gleichzeitig träumend treiben lässt, sich zwischendurch aber immer mal wieder konzentriert, um klare Gedanken zu fassen. Nach hervorragenden Film-, Theater- und TV- Musiken veröffentlicht der Wahlberliner nun ein ungewöhnliches Album, auf dem er klassische Klavierstücke von Chopin, Schumann, Debussy Ravel und anderen als Grundlage für die gesangliche Interpretation von Gedichten von Allen Ginsberg nutzt. Kowalski singt, als säße er im Nebenzimmer, man selbst mit Wolldecke auf dem Sofa, und alles, was herüberklingt, würde sich gegen den Sturm und den Wahnsinn da draußen wenden. Zurückgenommen und sanft wie ein Gutenachtgesang muten diese Übermalungen von Altbekanntem an. Und dringlich und aufrüttelnd. Ginsberg, Erfinder von Flower Power als politischem Mittel, hat zeitlose Zeilen geschrieben, die zu den ewig gültigen Stücken der wunderbaren Komponisten passen, als wären sie immer schon

So sanft wie gute Gutenachtgesänge.

zusammengedacht worden. Kowalski lässt sich hier ausnahmsweise von seinen Freund:innen Igor Levit, Johanna Summer und Chilly Gonzales am Klavier begleiten, spielt also nicht selber. Entsprang die Idee zu diesem Werk aus der Verzweiflung über die sich überstolpernden Ereignisse in der Welt? Fast könnte man meinen, sie sei in innerer Emigration entstanden. „What sphinx of cement and aluminum bashed open their skulls and ate up their brains and imagination?“, sagt Ginsberg in „Howl“, seinem bekanntesten Gedicht. Es ist richtig, sich wieder mit diesem Dichter zu beschäftigen.
★★★★★ **Rebecca Spilker**

Lucius
Lucius

Fantasy/Concord/Universal (VÖ: 2.5.)

Zurück zu den Americana-Wurzeln.
Vor einiger Zeit spielten die Sängerinnen und Songwriterinnen Jess Wolfe und Holly Laessig ihr Durchbruchsalbum WILDEWOMAN zum zehnten Geburtstag noch einmal neu ein. Mit etwas weniger Sturm und Drang, aber auf gleichem Intensitätslevel. Lucius erkannten dabei, was ihre Musik ursprünglich auszeichnete. Weshalb das neue Album einige Bezüge auf die frühe Phase aufweist und konsequenterweise den Namen der Band trägt: LUCIUS. Die aktualisierte Identitätsfindung war auch wichtig, weil Wolfe und Laessig mit ihrem Zwillings-Outfit und den perfekt aufeinander abgestimmten Vocals außerordentlich gefragte Session- und Live-Sängerinnen sind. Tätig waren sie für The Killers, Ringo Starr, Ozzy Osbourne, Harry Styles, Sheryl Crow oder The War On Drugs. Da kann man schon mal den Blick darauf verlieren, was die eigene Musik auszeichnet. Das sind im besten Falle: tolle Songs. *„Final Days“* flirtet mit Americana, *„Do It All For You“* klingt, als würden Lucius eine zu Unrecht liegengebliebene Radiohead-Komposition besingen. Lucius hätten mit vielen Gästen glänzen können, doch es bleibt bei zwei Auftritten: Madison Cunningham singt bei *„Impressions“* mit und macht aus zwei- dreistimmig. Bei *„Old Tape“* ist Adam Granduciel dabei – und schon klingen Lucius wie The War On Drugs. Dabei sind sie besser, wenn sie ganz bei sich bleiben.
★★★★ **André Boße**

Meese x Hell
Gesamtklärwerk Deutschland

Buback/Indigo (VÖ: 11.4.)

Der Künstler und der DJ mit einer Kraftwerk-Hommage, die mehr nach den Elektronikpionieren klingt als die selbst.
Vor vier Jahren haben sich der Künstler Jonathan Meese und DJ Hell zum ersten Mal für ein musikalisches Projekt zusammengetan. HAB KEINE ANGST, HAB KEINE ANGST, ICH BIN DEINE ANGST war ein wilder Mix aus Techno, EBM, Elektropunk und Meeses radikal kulturkritischen Texten. Ihr zweites Album GESAMTKLÄRWERK DEUTSCHLAND hätten die beiden auch „Gesamtkraftwerk Deutschland“ nennen können. Es ist eine Huldigung an die Elektronikpioniere Kraftwerk, die sich durch alle Bereiche des Albums zieht. Das fängt beim Cover an, das Daniel Richter gestaltet hat und das einstige Kraftwerk-Markenzeichen, die Pylone, zeigt. Und das hört bei der Musik bestimmt nicht auf. Allein der Titeltrack hat mehr Kraftwerk-Referenzen als die Nerd-Polizei erlaubt. Beats aus *„Computerwelt“* treffen auf die Mellotron-artigen Melodien aus *„Trans Europa Express“*, treffen auf mikroskopisch

Hat das die Nerdpolizei alles erlaubt?

kleine Zitate aus *„Stimme der Energie“, „Autobahn“, „Tour De France“, „Heimcomputer“* und *„Elektro Kardiogramm“*. Meese und Hell drehen jeden Stein um, unter dem ein Soundschnipsel der Düsseldorfer versteckt sein könnte. Das ist freilich nicht eins zu eins nachgespielt, aber so collagiert, dass GESAMTKLÄRWERK DEUTSCHLAND mehr nach Kraftwerk klingt als Kraftwerk selbst. Und es ist ein Hinweis darauf, wie in der Post-Postmoderne Musik entsteht: aus einer Mischung aus Subversion (Meese) und Bewunderung (Hell).
★★★★★ **Albert Koch**

Rialto
Neon & Ghost Signs

Fierce Panda (VÖ: 25.4.)

Oasis-Reunion? Pfff. Die Ex-Brit-Popper als Disco-Historiker.
Als ihr tolles, Beatles-Bewunderung mit filmischem Wall-Of-Sound-Wumms kombinierendes, gleichnamiges Debüt 1998 erschien, sahen sich Rialto bereits mit dem jähen Ende des Britpop-Booms konfrontiert. Schon vom Synthiefreudigeren Nachfolger NIGHT ON EARTH (2001) nahm kaum noch jemand Notiz. 24 Jahre später reanimiert Sänger, Saitenmann und Songschreiber Louis Eliot – nach einer eindringlichen Nahtoderfahrung – die Band mit einem neuen Album nahezu im Alleingang. Dass Eliot unter anderem über zehn Jahre als Live-Gitarrist für Grace Jones tätig war, hört man den Songs von NEON & GHOST SIGNS an. Von Kylie-Knicksen (*„No One Leaves This Discotheque Alive“*) über Billy Idol, die Pet Shop Boys, ABBA und den Keyboard-Cohen der späten Achtziger bis hin zu Sparks-Funken oder Bowie-Funk im Prince-Gewand (*„Cherry“*) arbeitet sich Eliot – gekonnt und mit melodischem Gespür – an seiner Interpretation verschiedener Disco-Hit-Definitionen der letzten fünf Dekaden ab. Sixties-Pop-Schmelz mit Pulp-Tangente (*„Remembering To Forget“*) oder das noch tiefer in die Vergangenheit und Schmalzkiste greifende *„Sandpaper Kisses“*, aber auch Jarvis-Cocker- oder Brett-Anderson-würdige Zeilen wie „always riding on the backseat of someone else's taxi“ (*„Gone“*) lassen einen indes – ungeachtet der hörbar budgetierteren Produktionswerte dieser Platte – wie einst im samtroten Lounge-Sessel lümmeln und mit dem Finger über den Tumbler-Rand streichen.
★★★★⋆ **Frank Thiessies**

© Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung